

Biermanns und Havemanns ranschmeißt; wo (Überschrift: „Schießbefehl“) einer Mutter, deren Sohn „über die Grenze gewollt“ hat und dabei „erwischt“ worden ist, mitgeteilt wird, der Junge habe sich erhängt: „Und schen darf ich ihn nicht, nur noch kurz vor der Feier, die im Gefängnis stattfindet. Aushändigen können sie mir nur die Urne.“

„Nichts ist erfunden“, schreibt Reiner Kunze einmal in seinem Buch. Sei-

nen Texten liegen tatsächliche Fälle zugrunde.

Im April dieses Jahres hat er im ARD-Studio in Ost-Berlin einige Abschnitte aus den „Wunderbaren Jahren“ auf Band gesprochen, im Rundfunk wird es demnächst zu hören sein.

„Nach Erscheinen des Buches“, so schrieb er in einem Brief an seinen westdeutschen Verlag, „rechne ich mit jeder Maßnahme, die eine Regierung gegen einen Schriftsteller treffen kann.“

Eine Gitarre als Geisel

Aus Reiner Kunzes „Wunderbaren Jahren“

ELEMENT

Eines Abends wurde Michael zur Betriebswache gerufen. Ein Herr in Zivil legte ihm einen Text vor, in dem sich ein Ich verpflichtete, während der Weltfestspiele der Jugend und Studenten die Hauptstadt nicht zu betreten, und forderte ihn auf zu unterschreiben. — Warum? fragte Michael. Der Herr blickte ihn an, als habe er die Frage nicht gehört. — Er werde während der Weltfestspiele im Urlaub sein, sagte Michael ... Er werde während der Weltfestspiele nicht einmal im Lande sein. — Dann könne er also unterschreiben, sagte der Herr und legte den Kugelschreiber mitten aufs Papier.

Aber warum? fragte Michael. Der Text klinge wie das Eingeständnis einer Schuld. Er sei sich keiner Schuld bewußt. Höchstens, daß er einmal beinahe in einem VW-Käfer mit Westberliner Kennzeichen getrampt wäre. Damals hätten sich die Sicherheitsorgane an der Schule über ihn erkundigt. Das sei für ihn aber kein Grund zu unterschreiben, daß er während der Weltfestspiele nicht nach Berlin fahren werde.

Was für ihn ein Grund sei oder nicht, das stehe hier nicht zur Debatte, sagte der Herr. Zur Debatte stehe seine Unterschrift. — Aber das müsse man ihm doch begründen, sagte Michael. — Wer hier was müsse, sagte der Herr, ergäbe sich einzig aus der Tatsache, daß in diesem Staat die Arbeiter und Bauern die Macht ausübten. Es empfehle sich also, keine Sperenzen zu machen. — Michael begann zu befürchten, man könnte ihn nicht in die Hohe Tatra trampen lassen, verbiß sich die Bemerkung, daß er die letzten Worte als Drohung empfinde, und unterschrieb.

Zwei Tage vor Beginn seines Urlaubs wurde ihm der Personalausweis entzogen und eine provisori-

sche Legitimation ausgehändigt, die nicht zum Verlassen der DDR berechnete, und auf der unsichtbar geschrieben stand: Unsicheres Element.

NACHHALL

Hier wird nicht gespielt! Eure Zeit ist vorbei, geht nach Hause!

(*Polizeistreife zu Jugendlichen, die am 8. August 1973, drei Tage nach Abschluß der Weltfestspiele, auf dem Alexanderplatz Gitarre spielten*).

Als Michael aus den Bierstuben kam, wirkte der Platz wie leergekippt. Unterhalb des Warenhauses sprang ein Motor an: Der Jugendmüll wurde eben abgefahren, und eine Scherbe schändete den Platz: er, Zwischen Posten, die dastanden wie schnell gewachsene Gehölze. Polizeigrün. Immergrün.

Seine Gitarre lag nicht mehr auf dem Brunnenrand. Sie hatten seine Gitarre. Sie hatten eine Geisel. Der Polizist sagte: „Ihre Gitarre suchen Sie? Kommen Sie mit.“

Während Michael im Gang des Polizeigebäudes neben den anderen stand, das Gesicht zur Wand und die Arme erhoben, wurde der Tag ausgeschrien. „Schuhe ausziehen! Wenn du nicht sofort die Schuhe ausziehst, kriegst du eins in die Schnauze, und wo die Pfote hinhaut, dort wächst kein Gras mehr!“

Sie hatten auf der Brunneneinfassung gesessen: Lehrlinge, Schüler, Rentner. Viele Passanten waren stehen geblieben und hatten ihnen Beifall gesendet, vor allem den beiden Ungarn. Der eine hatte fast Funken aus den Saiten geschlagen.

Auf dem Ordnungsstrafbescheid über 10 Mark, mit dessen Entgegennahme Michael um drei Uhr morgens sein Instrument auslöste, stand: Störung des sozialistischen Zusammenlebens (Spielen mit Gitarre).

FILM

Kosmischer Interruptus

„Der Mann, der vom Himmel fiel“. Spielfilm von Nicolas Roeg. Großbritannien 1976; Farbe; 119 Minuten.

Nicolas Roegs „Mann, der vom Himmel fiel“ ist auf dem besten Wege, auch in Deutschland ein Kult-Film zu werden: ein Film also für eine Gemeinde, die mit verzücktem Augenaufschlag und halb offenem Mund sich ein Lebensgefühl von der Leinwand saugt.

Zwei Gründe prädestinieren das Science-fiction-Werk zu diesem Trip auf der Zuschauergunst. Einmal die Besetzung der Hauptrolle mit dem Spät-Rockstar David Bowie, zum ande-



„Der Mann, der vom Himmel fiel“*
Landleben nach Gutsherrenart

ren die modische Häcksel-Technik Roegs („Wenn die Gondeln Trauer tragen“), der Banalitäten so schick durcheinander schneidet, daß sie den Eindruck von Tiefsinn und Drive vermitteln.

Der Stoff des Films hätte dabei die Chance geboten, neugierig oder erschrocken auf unsere „Brave New World“ zu blicken: Auf der Erde, genauer in einer Kleinstadt in New Mexico, landet ein Besucher von einem anderen Stern. Er ist als Kundschafter auf die Erde gekommen, denn auf seinem Planeten herrschen Dürre und Wassernot, so daß er bei uns die Möglichkeit für ein interplanetarisches Exil der dürstenden Sternbewohner erkunden soll.

Da der Besucher genügend Schmuck und einige umwälzende technische Patente mitbringt, kann er rasch einen

* Mit Candy Clark und David Bowie.

Die Zeit beim Wort genommen...



„Fünfundvierzig Jahre habe ich dem Journalismus gedient. Die größten Abenteuer des großen Abenteurers sind in der vierbändigen Kasette zusammengefaßt, die DROEMER am 6. September herausbringt. Gespräche mit den Regisseuren des Welttheaters. Reportagen auf den Spuren der Zeit. Im Band »Meilensteine«: Porträts der Weichensteller im Laufe der Jahrhunderte. Artikel und Glossen nach dem Motto: ein- und fünfzig Prozent gegen die Regierenden. Reden an die Schweigenden. Antworten an die Provokateure. Manche werden Schriften finden, an die sie sich erinnern. Aber keine »gesammelten Werke« – sondern Neues, unverfälscht, wie es der Tag diktierte. Die Zeit, durch die Brille der Zeitung. Wer Zeitung liest, meine ich, wird dieses Buch lesen.“

Kauf habe

1216 Seiten, DM 32,-
Am 6. September
bei Droemer Knaur

Multikonzern aus dem Boden stampfen und geht daran, ein Raumschiff für die Rückreise zu bauen. Doch die irdischen Verhältnisse, die sind nicht so: Andere, bössere Multis vernichten den jungen Mann, der schließlich, ohne Hoffnung auf Heimkehr, als eine Art verstörter Tramp auf der Erde bleibt.

Leider ist Roeg ebensowenig wie sein Marsmännchen an der Erde interessiert. Er nimmt sie bestenfalls so wahr, wie die Zigarettenreklame sie wahrnimmt, macht aus ihr schicke Exotik, indem er Landleben nach Gutsherrenart und Industrieboß-Einsamkeit im Rücksitz des Cadillacs zu einem schier ewigen Werbespot aneinanderleimt.

Seit er damit in den „Trauernden Gondeln“ reüssierte, scheint dieser Filmmacher eine geradezu obsessive

dessen mit Patenten für Photoapparate, Elektronik und Raumschiffe hauiert.

Am deutlichsten verrät der Film seinen Trick, seine Tante-Emma-Laden-Gefühle in einem blitzenden Supermarkt zu verhökern, gegen Ende. Hier wohnt dann der von bösen irdischen Mächten Gequälte nur noch in Theaterdekorationen und spielt auch irgendwann ohne ersichtlichen Grund mit seiner Partnerin Pingpong: Man konnte ihn für eine Einstellung in einen Gatsby-Look stecken und auch noch Antonionis metaphysisches Tennis-Match aus „Blow up“ nachspielen.

David Bowie lohnt den optischen Trip in die Welt eines enthemmten Kameramannes dennoch. Die Anziehungskraft dieses Schauspielers liegt in seiner fast ängstlich aggressiven Abkapselung gegen die Außenwelt, der se-



Science-fiction-Film „Der Mann ... *“: Softy vom anderen Stern

Vorliebe für den filmischen Coitus interruptus zu haben. Immer wieder schweben seine Figuren in sexual-gymnastischen Übungen unter heftigem Gestöhne auf- und voneinander, wobei die Zeitenfolge des Liebesspiels im Starmix durcheinandergequirlt wird.

Man hat den Eindruck, der außerirdische Gast sei nur zwecks Erlernung dieser Liebestechnik aus allen Wolken gefallen. Und der ganze interplanetarische Rummel finde nur deshalb statt, damit der Fremde bei seinem irdischen Seitensprung mit einer Kellnerin Gewissensqualen darüber erleidet, seine Frau nebst ihren zwei reizenden Kindern interplanetar zu betrügen. Statt Lichtjahren hätte da auch die Strecke zwischen Lüneburg und Winsen gereicht. Es bleibt jedenfalls eine Handelsvertreter-Ballade, auch wenn der Fremde keine Bürsten in seinem Warenkoffer mit sich führt, sondern statt

xuelle Appeal resultiert absurderweise aus einer verschwommenen Zwischengeschlechtlichkeit. Bowie verkörpert einen Zeittyp, dessen Attraktionen sich eigentlich nur paradox beschreiben lassen: Er ist ein „Softy“, der Härte ausstrahlt, ein Narziß ohne Selbstgenuß.

Die schönsten Szenen des Films ergeben sich so auch in einem Motel, als er die Kellnerin kennenlernt. Dem Fremden wird es im Lift übel, worauf ihn das Mädchen (Candy Clark) in sein Zimmer tragen muß, um an seinem Bett Krankenwache zu halten. Wie hier aus einer Mischung von trivialer handfester Herzlichkeit bei ihr und verstörter Abwesenheit bei ihm eine selbstverständliche Gemeinsamkeit entsteht – das zumindest macht den Film für Augenblicke zu einer neugierigen Expedition in eine fremde Welt: Es ist die Welt der mit Fernsehgeräten, Schnapsflaschen und Öde vollgestopften, vollklimatisierten Schlafstädte.

Hellmuth Karasek

* David Bowie.